

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Jahrgang 1928

Sonntag, den 12. August

Nr. 33.

Die Arbeit frei im Ehrstus!

Ihr Herren, gebt die Arbeit frei, die ihr gemacht zum Rechte! Verneht dem Unterdrückten Schrei nach ihrem heiligen Rechte! Gott selbst im Himmel hat gewollt, daß frei die Arbeit werde: Er hat sein teures Blut gezollt als Preis der neuen Erde.

Seit Christus selbst die Arbeit hob aus ihrem niedrigen Stande, Trug seine Geißel laut ihr Lob durch alle fernen Lande. Seit Gottes Sohn der Arbeit Stolz geführt mit eignen Händen, Stand Arbeit hoch im Ehrensaal, um Segen rings zu spenden.

Noch wider hier nach Gold u. Land hat in ihr Joch gezogen Die Arbeit, um der freien Hand ein Sklavenband geschlungen Die unser Herr in Freigebigkeit geliebt und geachtet, Sie ward dem Bösen Mamon fast als Opfer hingelächelt.

Noch aus dem Opferbrande liegt ihr Geist auf uns hernieder Und jeder Kampf u. jeder Sieg weht neue Freiheitslieder! Vom Himmel flammte das Feuer, es ist auch unser Hoffnung Die Arbeit hoch, die Arbeit frei in neuen Gottesreichtum! Beten

Schließt zur die Reichen, Mann an Mann
Ein Schlag in tausend Herzen —
Ein Schlag, ein Gott, und grün wie Laub,
Ein Hoffen, Hart und ergötzt!
Im Streite nicht zu erliegen
Und ein Gebot aus Herzensgrund!
Im Kreise ruhen wir liegen!

Frantz Gichert, Wetterleuchten.

Einlame Seele

Das ist die schmerzliche Klage, die durch unsere Zeit geht: die Seele wurde einsam. Mit wem soll sie auch von ihren inneren Geheimnissen sprechen? Die nächsten Menschen sind so fern geworden. Betriebs- und Geschäftigkeit, Sorge und Mühsal haben sich das Leben eingeengt, und ungeschickt trennen der Wall. Da wird die Seele stumm und schließt sich ab. Es kommt die Einsamkeit.

Und wenn nun gar diese Einsamkeit sich auf den heiligen Geist legt, wo doch letzte Heiligkeit wohnen sollte: auf das religiöse Leben! Aber begibt sich das nicht taufendfach? Ist das nicht die Not besser und feiner Menschen von heute? — Dabei ist es noch aus einem anderen Grunde gerade heute schwer wie nie, in diese Seelenlosigkeit einzudringen. Man mag es belagern, aber es ist so. Die religiöse Seele selbst ist unter dem Einfluß des ganzen neuzeitlichen Geisteslebens unangänglich geworden wie ein Vulkankrater. Das seltsame Wort, das Gott der Herr uns gab, da er den Menschen zum Menschen gesegnete, das auch im Leben der Krümmung seinen Segen haben sollte, das „Don Seele zu Seele“ scheint fast ein verfluchenes Wort, eine Unmöglichkeit für uns heutigen.

Ich kenne ein seltsames Buch, das sich in dieser laienhaften Seelenlosigkeit der religiösen Menschen ausnimmt wie eine gezeichnete Ruhepause. Wo man über die Seele des religiösen Menschen und Lebens liest, wo aber ein freudvoller Mensch mit wahrhaft begnadeter Scharfheit die Frage zu der einsamen Seele erhebt. Wo aus der Tiefe der Seele das „Don Seele zu Seele“ für unsere Zeit wundervoll neu erhebt.

Ich meine Vater Phipers „Don Seele zu Seele“. Am liebsten würde ich das ganze Buch hier herheben. Aber vielleicht

* Peter Phipers S. 3, Don Seele zu Seele. Briefe an gute Menschen. Freiburg 1927, Herder.

geben auch einige Bruchstücke eine Ahnung, was das heißt: „Don Seele zu Seele“.

Ich habe keinen Menschen.

... Die ganze Zeit her fühle ich schon deutlich, daß ich Ihre letzte und heimliche Sehnsucht noch nicht befriedigt habe: Sondern nicht habe! Ich habe den Menschen nicht, den ich leere, der meiner Seele von Gott bestimmt ist, den ich baren Schicksal und Raphael meiner inneren Wege ... Es gilt, diese Ihnen bestimmte Seele zu erlösen. Mit heutige Menschen tun uns das schwer, weil wir zu verflochten sind, einander und selbst mit unsern Freunden. Wir wagen kaum je ein Wort über unsere ersten Fragen, Sorgen, Erlebnisse und Freuden, aus Furcht, nicht verstanden oder gar verachtet zu werden ... Vielleicht gehen Sie schon jahrelang an der Seite des Raphael, der Ihnen bestimmt ist, und Sie ahnen es nicht. Aber getrost! Sie haben ja schon die Hand gefunden, mit der Sie schreiben; da haben Sie schon eine Tür aufgemacht zu Ihren inneren Seelenkammern: lassen Sie diese Tür nicht wieder zufallen! Es wird Ihnen von nun an leichter werden, aus Ihrer verflochtenen Einsamkeit herauszukommen zu einem Menschen Ihres Vertrauens und zu ihm zu reden von der Menschenfrage großen Geheimnis, von Schuld und Zweifel ...

Sie werden, wenn Sie den Führer Ihrer Seele gefunden haben, ihn mit Freude begrüßen, werden sich so geborgen fühlen in seinem Wort, so sicher gestützt von seiner Hand. Sie werden vielleicht sagen, wenn nicht laut, so doch in ganz heimlicher, verheerender Dankbarkeit: „Mein Vertrauen zu dir ist wie das Vertrauen zu meinem Gott, weil ich dich einsam weiß mit dem Urheber alles Guten.“ Und doch, ja gerade darum, weil er Ihnen ein Engel Gottes ist, dürfen Sie sich nicht an ihn aufhängen. Wie er Ihnen nur sagen darf, was Gott ihm zu sagen erlaubt, so dürfen Sie aus all seiner Weisheit schließlich nur das eine lernen, daß Gott alles, in allem und über alles ist. Ja das Letzte, das er wird lehren können, wird sein, daß er Sie verläßt, Sie allein läßt — mit Gott. Denn der Weg des Menschen zu Gott heißt in seiner heiligen Stille — Einsamkeit. Der Mensch selber muß es schließlich mit Gott wagen, muß sich entscheiden, sich einzusetzen in die Einsamkeit, und niemand kann ihm die Verantwortung, die eigene Tat, den innersten Mut selbstverantwortung abnehmen.

Verflüchtiges Leben?

... Mein Freund! Es ist wahr, Sie haben den hohen, heiligen Beruf nicht erreicht, der Ihrer jungen Seele jetzt vornehmlich als leuchtendes Ideal. Sie haben Ihre hochstehenden Wünsche, Ihren heftigen Willen, Ihre reine Menschenliebe vergraben müssen in einer geist- und seelenlosen Tagelöhnerlei ...

Es ist doch nicht die Wirklichkeit. Es ist nur die eine Seite daran, auf die Sie freilich, all die Jahre hindurch mit harter, mühsamer Grümme hingearbeitet haben. Darf ich Ihnen nun die andere Seite zeigen, die nicht minder wirklich, nein, noch viel wirksamer und wahrer ist als jene erste, düstere?

Denn Schein ist es, alptümlicher Traum, der Ihnen Ihr Leben als leer und verflüchtigt zeigt. Sie haben einen Willen, hinter sich gebracht. Vielleicht könnte das auch ein anderer eingebracht und noch besser machen wie Sie. Aber was gut uns ist, dem unerschütterlich? Haben Sie eine Ahnung, was gut und was besser ist und wofür Ihre inneren Brücken hängen und ob sie umsonst verrotten?

Es gibt einen doppelten. Wenn für einen jeden Menschen: einen äußeren und einen inneren. Der äußere ist der Name und Titel ... Der innere Verstand aber ist der geheime Auftrag,

Nr. 33.

„Ich, ich begreife!“
„Und meine Friebe ist auch ein allerhöchster Geist!“
„Das glaube ich, Sie Schwereidler!“

Die Statistik der Tränen

Groteske von Hermann Lied.

„Sagen Sie mal, Lieber“, mit diesen Worten trat der Millionär Mr. Smith bei seinem Anwalt Mr. Brown ein, „wie macht ein Mann wie ich eine Liebeserklärung?“
„Dem Anwalt hand der Mund offen. „Das soll ich wissen?“
„Well, Sie sind kein Anwalt. Ich habe Ihnen nicht umsonst fünfzig Honorar. Aber schnell, ich habe nicht viel Zeit zu verlieren.“

„Zeit?“ bemerkte der Anwalt gedehnt, „ja, lieber Mr. Smith, Zeit ist das, was zu einer Liebeserklärung unbedingt nötig ist.“
„Der andere wurde ungeduldig. „Aber doch wohl nicht dazu, daß man mir sagt, wie man das macht.“
„Gut, läßt sich hören.“

„Nun, Sie machen Mr. Smith einige kurze Angaben, und dann entferne er sich.“
Der Anwalt legte nun ein ausführliches Schreiben auf, legte die Verschärfung seines Auftragsgebers dar, schloß seine Eheverhältnisse in glänzendem Licht und bot zu- letzt für ihn um die Hand der Adressatin.
Diesen Brief schickte er an Mrs. Evelyn Nichol, 703, 51. Street.

Nach drei Tagen bereits war Antwort da. Mrs. Evelyn lächelte sich geist und war nicht abgeneigt, nur sie kenne sich leider in dem Gefühlsleben des Herrn Smith noch zu wenig aus, so sehr sie auch seine sonstigen Fähigkeiten und Eigenschaften bewunderte.

Mr. Smith las verbittert den Brief, den ihm der Anwalt übermittelte. Gefühlsleben? Was ist das? Soll er aufhören, wie oft er gewohnt hat in seinem Leben? Aufhören ja. Wahrheitsgemäß gehört das zu einer Liebeserklärung. Er hat sich eine Liebeserklärung gleich nicht als ganz einfach gedacht. Daher hat er ja auch seinen Anwalt damit beauftragt. Das war ein rettender Gedanke! Was ging ihn die ganze Geschichte an? Möchte der Anwalt leben, wie er damit fertig wurde! Er wurde ja bezahlt dafür. So schickte er den Brief, mit einer entsprechenden Randbemerkung versehen, an Mr. Brown zurück.

Nun, Mr. Brown war nicht auf den Kopf gefallen. Bei welcher Gelegenheit meint denn ein Mann? Nun, zunächst so bald er das Recht der Welt erhält.

Also schrieb er hin: Mr. Smith habe die erste Träne bei seiner Geburt vergossen. Als Kind sei er ausnehmend ruhig gewesen, immerhin einmal wöchentlich hätte er durchschnitten, doch demnach keine Augen befeuchtet. Als Junge hätte er keine Träne mehr vergossen, sondern sich tapfer mit zugehörten Zähnen durchs Leben geschlagen. — Halt! Eine Ausnahme mußte auch hier gemacht werden. Also wurde angegeben, daß Mr. Smith im Alter von vierzehn Jahren beim Ziehen eines Wadenmuskels den Schmerz nicht habe verbeissen können und eine Träne habe jollen lassen. Seitdem habe Mr. Smith keine Träne mehr vergossen; er habe vielmehr alle seine Mannestränen noch vorrätig, um sie bei der zu erscheinenden glücklichen Vereinigung mit Mrs. Evelyn als Nahrungstränen zu vergießen. Das sei eine erscheinende und doch wohl ganz unanfechtbare, weil auf statistischer Grundlage gegebene Darstellung seines Gefühlslebens.

Oh, der Brief war schön, wunderschön! Und Mr. Brown war stolz darauf.

Nach drei Tagen war die Antwort da: „Sehr geehrter Mr. Brown. Sie haben mich herzlich für recht atmend und sentimental gehalten, doch ich nach Mr. Smiths Gefühls- und Tränenstatistik, daß ich selbst oft und reichlich Tränen vergesse. Sogar jetzt in diesem Augenblick, da ich Sie schreibe, — weil ich nämlich über Ihren Brief so entsetzlich lachen muß. Nun, wenn Mr. Smith bis jetzt noch keine Träne gemeint hat, dann ist wirklich höchste Zeit, daß er es lernt. Daher willige ich darin ein, seine Frau zu werden. Und seien Sie sicher, wenn Mr. Smith Sie weiterhin beauftragen sollte, die Statistik seines Gefühlslebens zu führen, so werden Sie viel und reichlich zu tun bekommen. Dafür lassen Sie sorgen Ihre aufrichtige Evelyn Nichol.“

Sonntagsfreude.

mache so großen Sang. Die Freude mag ich ihr nicht verderben.“
„Ich begreife, Sie haben ein gutes Herz.“
„So ist es!“
„Nun, das freut mich! Ich habe auch ein gutes Herz.“
„Dann bin ich überzeugt.“
„Und sehen Sie ich bin begeistert.“
„Wie es einem Ehrenmann zukommt.“
„Aber eine Siebe ist der anderen wert.“
„Stöcher!“
„Dann tun Sie mir heute wohl den Gefallen und legen meiner Bitte, mich mit Fräulein Friebe verloben zu dürfen, keinen Widerpruch entgegen.“

„Jungfer Mann!“

„Sie arrangieren ein großartiges Festessen; vierundzwanzig Stücken hattenheimer Rührrum gebe ich dazu, ich nehme meinen Vater und meinen Bruder mit, lade — wenn Sie erlauben — noch zwei Freunde ein, und heute abend profolieren Sie feierlich meine Verlobung.“

„Das wird ein großartiger Schmaus, mit dem Sie gleichzeitig ein gutes Fest verbinden, also —?“

„Sie sind ein verfluchter Kerl!“

„Nun, denn meinetwegen — ja!“

„Ich danke, Schwiegerpapa! Sagen Sie aber Friebe nichts, dann ist sie heute abend um so überraschter.“

Die beiden Herren trugen ihre Beute und Angelernte nach dem nächsten Dorf, während der während Feuerbach sich vor seinem Hause verabschiedete, ließ Friebe mit den Fingern seiner Wohnung zu. Dieses außerordentliche Ereignis erregte ungeheures Aufsehen und am heutigen Abend lag man in etel Wonne, als sie hörte, daß am heutigen Abend eine Hochzeit in ihrem Hause stattfinden sollte, an der sich die Familie Feuerbach und eine Anzahl Gäste beteiligen würden.

Gegen die neunte Abendstunde, als eine fröhliche Gesellschaft sich im Speisestube des Hotelchen Dantes gütlich tat, schloß der Hausherr an sein Glas und sagte mit tönender Stimme:

„Meine Damen und Herren! Ich glaube mich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß unsere Hochzeitsfeier ein wenig Glück findet. Erleben Sie denn auch, daß unser wertiger Herr Karl Feuerbach, der ein passionierter Fischer ist, heute Nacht unsern Menüs selbst beigetragen hat. Man muß seinen Kenntnissen in der Angeltunft mit rechtem Lob penden! Gleichzeitig teile ich Ihnen mit, daß Herr Karl Feuerbach sich heute abend verlobt hat und die Hochzeit baldigst stattfinden wird.“

Diesen inoffiziellen Worten folgte ein herzliches Begrüßung aller Anwesenden, nur der alte Herr Feuerbach machte ein allemal verträgliches Gesicht, als er von der Angelpassion seines Sohnes hörte. Das junge Brautpaar war überglücklich und Friebe wollte sich vor Augen ausklopfen, als sie von ihrem Verlobten den mit Glid angewandten Eid erfuhr.

Als nach drei Tagen die beiden Familien auf einem Ball waren und Herr Friebe gerade mit seinem Schwiegerpapa an der Spitze sprach, trat der Friebehändler auf den jungen Feuerbach zu, dem er die vierzig Pfund Fische in dem Boot seiner Zeit abgekauft hatte und bat um freundliche Retournierung des Bittstichs, der, fragte er, ob er ihn abholen lassen sollte.

„Die Fische haben Ihnen ohne Zweifel doch gut gefallen,“ sagte der indistrete Mann noch hinzu. „Der verdammte Bittstich! Den mußte der künftige damals mitgenommen haben, der eifrige Angler hatte den Bittstich ganz vergessen! Herr Feuerbach ver sprach, den Bittstich zurückzugeben oder ihn zu ersetzen, worauf sich der Friebehändler mit einer angelegentlichen Gefühlsanweisung entfernte.“

„Nun, machte Friebe!“

„Nun, machte Feuerbach.“

„Was ich doch sagen wollte, lieber Schwiegerpapa, die Fische neulich hatten Sie doch am Ende gar nicht —?“

„Nun! — gefangen meinen Sie, Schwiegerpapa? Nein! Ich machte es genau so wie Sie. Ja, ha!“

„Sie hatten Sie gekaut?“

„Ohne Ausnahme.“

„Heiliger Zinnenstich! Sie sind ein verfluchter Kerl!“

„Gangelt, ganz fest geangelt habe ich bei der Gelegenheit nur Ihre Tochter!“

